
St. Petersburg

Studienreise 2018

1	Studienreise St. Petersburg	2
2	Orthodoxe Kirchen – zwischen Tradition und Aufbruch.....	2
3	Orthodoxe Diakonie – „Starthilfe“ für das Leben.....	7
4	Ev.-Luth. Kirche in Russland – Gespräch und Austausch	9
5	Politik – Begegnung durch Erinnerungskultur.....	10

1 Studienreise St. Petersburg

Vom 02. Mai bis zum 12. Mai 2018 fand im Rahmen des Vikariatskurses Ost-Süd 2016-2019 der Nordkirche eine von den Vikaren und Vikarinnen organisierte Ausbildungsreise nach St. Petersburg statt.

St. Petersburg ist bekannt als Stadt der weißen Nächte, der aufgehenden Brücken und als Russlands Tor nach Europa. Auf der Studienreise gewannen wir Einblick in diese nördliche Metropole und begegneten Vertretern und Vertreterinnen der russisch-orthodoxen Kirche, der russisch-orthodoxen Diakonie und der russisch-lutherischen Kirche. Mit einem Besuch im Deutschen Generalkonsulat Sankt Petersburg bekamen wir auch eine Orientierung über die gegenwärtigen diplomatischen Beziehungen und die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Diese vier Themen, die sich wie ein roter Faden durch die Studienreise ziehen, fokussiert der Bericht in den nachfolgenden Beiträgen der Vikare und Vikarinnen.

2 Orthodoxe Kirchen – zwischen Tradition und Aufbruch

Russische Orthodoxie in ihrer Vielfalt bot uns die Studienreise in St. Petersburg. Schon der Ort unserer Übernachtung ließ uns spüren, wie groß die russisch-orthodoxe Kirche mal war und wieder sein möchte. Das Alexander-Newski-Kloster strahlt des Nachts herrschaftlich und tagsüber glänzend weiß. Jeden Morgen wurden wir mit einem rhythmisch fast jazzigen, 10-minütigen Glockenkonzert geweckt. Die Gänge sind mit roten Teppichen ausgelegt, das Gehen wird unwillkürlich zum Wandeln. Die weitläufige Parkanlage lädt Petersburger und Touristen zum Schlendern ein. Aus der klostereigenen Bäckerei strömt verheißungsvoller Duft, ab 10 Uhr gibt es frisches Gebäck. Da prallt deutsche Zeitplanung auf russische Tagesabläufe, mussten wir doch leider oftmals schon vor 9 Uhr die Unterkunft verlassen.

So eingestimmt trafen wir am ersten Morgen Prof. Vladimir Khulap, Leiter der „Geistigen Akademie“, der Ausbildungsstätte für Priester, Kirchenmusiker und Ikonenmaler für knapp drei Stunden. Er erwartete uns in seiner Gemeinde, der Feodorovskaja Pfarrei, „Kirche der Romanovs“. Gemeinsam mit dem von der Gemeinde angestellten Ikonenmaler Jaroslav Starodubzev führte er uns durch die zweistöckige Kirche, die russische Kirchengeschichte im Brennglas veranschaulicht. Von 1937 bis 1990 war in der Kirche eine Milchfabrik. Nach der

Rückgabe an die Kirche dauerte es fast 10 Jahre, bis mit dem Rück- und Umbau begonnen werden konnte.

Der Kirchraum im Erdgeschoss ist den orthodoxen Kirchen aus der Zeit der Alten Kirche nachempfunden im Stil eines schlichten Kellergewölbes. Statt einer den Altarraum verdeckenden Ikonostase, trennt lediglich ein kniehocher Zaun den Altarbereich mit seinen drei Räumen von der Gemeinde. Die Priester und Diakone tragen schlichte weiße Gewänder. So kann die Gemeinde alles sehen, was während des Gottesdienstes geschieht. Und sie kann auch alles hören. Denn die in der Liturgie nach Johannes Chrysostomos oftmals leise vom Priester gesungenen Stücke, werden hier laut rezitiert. „Ad fontes“ wolle man auf diese Weise und die Gemeindeglieder zu mündigen Gottesdienstbesuchern bilden. Samstags wird nur hier Liturgie gefeiert im kleinen Kreis von 40-50 Menschen. Sonntags finden in beiden Kirchräumen Gottesdienste statt, wobei unten auch die Katechumen teilnehmen.

Der Kirchraum im Obergeschoss ist so prunkvoll, wie man sich eine orthodoxe Kirche im Bilderbuch vorstellt. Goldglänzende Ikonen, eine imposante Ikonostase, die Kleriker hüllen sich in schwere goldbestickte Ornate. Was wie zwei vollkommen widersprüchliche Räume wirkt, ist Teil des Gemeindekonzeptes. Tradition für die einen, Neues für die anderen. Beide sind verbunden in der gemeinsamen Liturgie und den Ausführenden. Eine Gemeindespaltung könne auf diese Weise verhindert werden.

Yaroslav Starodubzev ist der hauseigene Ikonenmaler, Antependien- und Talarschneider. In einem kleinen Raum hat er seine Werkstatt, in der er schon Kindern das Ikonenmalen beibringt. Uns erklärte er die Ikonentheologie: Verehrung der Bilder und Heiligen, Anbetung Gottes. Dass dies in der persönlichen Frömmigkeit anders sein könne, gab er freimütig zu. Darauf, so Khulap, könne man auf zwei Weisen reagieren: 1. Die Bilder verbieten, 2. Den Fehlgebrauch bis zu einem gewissen Grad tolerieren und in Predigten aufklären über den Gebrauch der Bilder. Immer wieder kam er dabei auf das 7. Ökumenische Konzil zu sprechen und dessen Bestimmungen zur Bilderfrage.

Khulap gab uns einige Einblicke in die orthodoxe Priesterausbildung mit ihrem petersburgspezifischen Schwerpunkt der sozialen Arbeit. So ist es für Priesteramtskandidaten Pflicht, während des Studiums in sozialdiakonischen Projekten mitzuarbeiten.

Die Gemeinde lernten wir zwei Tage später bei und nach dem Gottesdienst noch einmal intensiver kennen im Gespräch mit Priester Alexander Sorokin. Zu Beginn des Gottesdienstes gab er jedem von uns eine englisch-russische Liturgie, sodass wir dem Gottesdienst auch inhaltlich wunderbar folgen konnten. Größte Erkenntnis: die Chrysostomos-Liturgie für Katechumenen als auch der Abendmahlsteil ähneln Agende 1 enorm. Umso schmerzhafter das Wissen, nicht am Abendmahl teilnehmen zu dürfen. Ein Schmerz, der von beiden Seiten empfunden wurde. Priester Sorokin kam nach der Liturgie mit Resten des für das Abendmahl vorgesehenen Brotes zu uns und bot es uns an.

Nach dem Gottesdienst waren wir zu Gespräch und „etwas Porridge“ in den Gemeindesaal eingeladen. Empfangen wurden wir mit einem reich gedeckten Tisch, voll mit hausgemachten Speisen. Zwei Stunden lang beantwortete Priester Sorokin unsere Fragen zur Liturgie und zum Gemeindeleben, zur russischen Kirche in Geschichte und Gegenwart. Er erzählte von wachsenden Gemeindegliederzahlen und gut besuchten Gottesdiensten.

Die Grenzen des ökumenischen Dialogs zeigte ein Gespräch zu Fragen der Realpräsenz im Abendmahl. Während die lutherische Position aus orthodoxer Sicht nachzuvollziehen ist, stellt die Leuenberger Konkordie eine Herausforderung dar. Lutherisch ist eben im russischen Sprachgebrauch oftmals gleich protestantisch gleich evangelisch gleich evangelikal... Interessant auch das Thema Ökumene. Allein das Wort sei für Orthodoxe schon ein Schimpfwort, gleichbedeutend mit Häresie oder Schisma. Sorokin plädierte daher für eine neue Begrifflichkeit, die aber noch zu finden sei.

Ganz anders eine zufällige Begegnung in der Vladimirskaja-Kathedrale. Zwei gibt es davon in Petersburg, wir waren in der falschen und verpassten daher unseren eigentlichen Gesprächspartner, den Vater von Alexander Sorokin. Statt uns unsere Verplantheit übel zu nehmen, organisierte er kurzerhand eine Kirchenführung für uns. Einer der diensthabenden Priester musste dies zunächst wider Willen übernehmen. Bei seiner Führung beschränkte er sich auf die zwei Hauptikonen der Kirche: eine wundertätige Vladimirskaja-Gottesmutter und eine Ikone von Zar Alexander. Ohne mit der Wimper zu zucken, erzählte er uns von den Superkräften Alexanders, der Eisen verbiegen konnte und dadurch Menschen das Leben rettete. „Leider“, so der Priester, „trank Alexander viel, wenn seine Frau nicht hinsah. Und sie sah oft nicht hin. Deshalb starb er früh.“ Befragt zur Wirkung der Ikonen, startete er uns erst fassungslos an ob unserer Dummheit. Dann sagte er kurz und knapp: „Es gibt menschliche

und göttliche Energien. Ikonen verströmen göttliche Energien.“ Die Energienlehre geht zurück auf den Kirchenvater Gregor Palamas, im 20. Jahrhundert rezipiert und weiterentwickelt durch Sergij Bulgakov und Dumitru Stăniloae. Sie besagt, dass sich das Wesen Gottes in den göttlichen Wirkungen (Energien) unmittelbar offenbart. Gott wirkt auf die von ihm geschaffene Natur, ist der Welt und den Menschen gegenüber offen und lässt sie an sich teilhaben. Biblisches Bild dafür ist die Verklärung Christi: Hier wurde die menschliche Natur Jesu Christi von seiner göttlichen Natur verklärt und durchleuchtet. Ob diese Lehre auch auf Ikonen Anwendung findet, ist für uns noch nicht geklärt.

Einen Tag vor der Parade am 9. Mai trafen wir dann den Motorbiker und Priester Vjacheslav Charinov. Wollte man sein Leben aufschreiben, ergäbe es wohl ein mehrbändiges Werk. Es gibt kaum etwas, das er nicht gelernt oder gemacht hat. Zudem ist er ein hervorragender und fesselnder Erzähler in blumigem Englisch. Empfangen wurden wir von der guten Seele der Gemeinde, Babuschka. Sie folgt Charinov seit Jahrzehnten in seine Gemeinden und lebt inzwischen sogar in einem Zimmer im Gemeindehaus. Zuerst starrte sie uns verwirrt an, dann bewirtete sie uns und zum Schluss begann sie zu erzählen: Von Gruppen, die zu Besuch waren. Dass es keinen zweiten Priester wie Charinov gebe. Dass wir unbedingt wiederkommen mögen. Zum Abschluss sagte sie: „Wenn man nach Russland kommt, muss man ein gutes Herz haben.“ Und sie bat uns eindringlich: „Ihr dürft uns nicht vergessen.“

Worte, die uns besonders berührten, als Charinov ihre Geschichte andeutete: Ihr Alter ist unbekannt, eine Waise aus den Kriegsjahren, über einige Zeiten ihres Lebens spreche sie nie, über andere könne sie nur weinen. Und dann steht sie vor uns, strahlend und einladend und ehrlich froh über unseren Besuch. Und ich spüre etwas von der Kraft der Vergebung zwischen Menschen und Völkern.

Charinov ist Priester und Biker mit roter Harley Davidson samt goldenem Kreuz, Musiker und Historiker, ein Kämpfer für die Wahrheit gegen alle Widerstände. Er erzählt viel und offen, versteht Fragen, wie er will und beantwortet sie, wann er will und je nach Vertrauensgrad.

In seiner Kirche beherbergt er zwei kleine Museen von hohem zeitgeschichtlichem Wert. Da ist zum einen der Raum in Erinnerung an die neuen russischen Märtyrer: orthodoxe Christen, die während der Stalinzeit ihres Glaubens wegen umgebracht wurden. Von einigen hat er Bilder gesammelt, Gegenstände und Briefe. Sie werden lebendig in seinen Erzählungen, die

den gesamten Irrsinn der stalinistischen Vernichtung zutage treten lassen. Benannt ist die Kirche nach der Heiligen Katharina, einer gläubigen Frau, die 1937 ermordet wurde und bis zuletzt zu ihrem Glauben stand. Auch über sie erzählte Charinov Zufalls- oder Wundergeschichten, je nach Deutung. Und obgleich uns konkrete Wunder im evangelisch nüchternen Glauben eher fremd sind, ließen wir uns anrühren von der Rührung Charinovs. Wer sind wir, Gott die Wundertätigkeit absprechen zu wollen?

Das zweite museale Kleinod gilt der Erinnerung an die russischen und deutschen Gefallenen des zweiten Weltkriegs in und um St. Petersburg. Über 80.000 sterbliche Überreste hat Charinov in seinem Leben als Priester bisher beerdigt. Eine Laienschwesterschaft übernimmt archäologische Aufgaben und versucht, die Leichen zu identifizieren, um sie zugleich oftmals zu rehabilitieren. Für uns völlig neu: Ab 1941 war die russische Armee eine quasi anonyme Armee. Zur Identifikation dienten lediglich Papierausweise, die naturgemäß schnell verwitterten. Die allermeisten Gefallenen gelten daher bis heute offiziell nur als „vermisst“. Zu Stalins Zeiten konnte solchen Vermissten willkürlich Vaterlandsverrat vorgeworfen werden mit schrecklichen Folgen für die Nachfahren. Ebenso bisher kaum erforscht ist die orthodoxe Frömmigkeit der russischen Soldaten, allem antikirchlichen, stalinistischen Terror zum Trotz. Bei vielen Leichen fanden sich Kreuze oder Ikonenüberreste, die Charinov im Museum aufbewahrt und teilweise ausstellt.

Diese Frömmigkeit, die im Untergrund seit 1917 über 70 Jahre überdauerte und in den vergangenen 30 Jahren wieder an die Oberfläche trat, beschäftigte uns in allen Gesprächen. Viel stärker als in der DDR litten die Kirchen zwischen 1917 und 1987 unter Repressalien. Ende 1937 waren fast alle Pastoren und Priester jeglicher Konfession umgebracht worden. Und dennoch hielt sich ein Volksglaube, füllten sich die Kirchen nach 1990 wieder und steigen die Gemeindezahlen weiterhin. Interessant ist dabei jedoch ein Detail: Orthodox ist, wer orthodox getauft wurde. Eine andere Erhebung der Kirchenmitgliedschaft gibt es nicht, Kirchensteuern werden nicht erhoben. Auszutreten ist ergo statistisch unmöglich.

Demgegenüber steht eine uns beeindruckende Alltagsfrömmigkeit: Menschen kommen nach der Arbeit in die Kirche, entzünden Kerzen und füllen sich Weihwasser ab. Sie gehen zielstrebig von Ikone zu Ikone durch den Kirchraum, neigen die Stirn und küssen die Heiligen im Gebet. Das Ganze passiert routiniert und konzentriert, alltäglich eben.

Charinov setzt sich aber ebenso auch für die deutschen Soldaten ein. So hat er jahrelang erfolgreich dafür gekämpft, dass der größte deutsche Soldatenfriedhof, „Sologubovka“ erhalten bleibt. Sein Verhältnis zur staatlichen Erinnerungskultur erscheint dabei ambivalent. Einerseits wird er teilweise in Schulen und Hochschulen zu Vorträgen eingeladen und war an staatlichen Ausstellungsplanungen beteiligt. Andererseits erhält er keinerlei staatliche oder kirchliche Förderung für seine Projekte.

Fazit 1: Ohne Dolmetscher geht in Petersburg gar nichts!

Fazit 2: Orthodoxe Gastfreundschaft gibt es nicht ohne Essen. Die drei Grundnahrungsmittel: Kekse, Bonbons, schwarzer Tee mit Zucker.

Fazit 3: Liturgisch eint uns mehr als uns trennt.

Fazit 4: Säkularisierung und Traditionsabbruch sind hier wie dort große Themen.

Fazit 5: Ökumene ist wichtig, aber sie braucht eine neue Bezeichnung.

Fazit 6: Es ist unsere christliche Pflicht, der Opfer des vergangenen Jahrhunderts zu gedenken.

Fazit 7: Ohne Dolmetscher geht in Petersburg wirklich gar nichts!

3 Orthodoxe Diakonie – „Starthilfe“ für das Leben

Das Thema „Diakonie“ bildete einen wichtigen inhaltlichen Schwerpunkt unserer Studienreise nach St Petersburg. Dabei waren folgende Fragestellungen für uns leitend: In welchen Formen findet Diakonie in St Petersburg statt? Wie ist der Bezug von Diakonie zur orthodoxen Kirche? Welche spezifischen Projekte finden sich in St Petersburg und wie sind sie aufgebaut?

Obdachlosigkeit ist ein großes Thema in St Petersburg. Nach Schätzungen sind ungefähr 60000 Menschen in der Stadt obdachlos. Der Schritt in die Obdachlosigkeit ist leicht: Durch private Konflikte, Jobverlust oder finanzielle Probleme geraten in St Petersburg viele Menschen in die Obdachlosigkeit. Im Schnitt verbringen die Menschen 6 Jahre in der Obdachlosigkeit. Nach diesen sechs Jahren sind die meisten bereits verstorben; nur einigen gelingt es, wieder einen Beruf und eine Wohnung zu finden. Ein grundlegendes Problem

stellt hierbei der Verlust der Papiere für die Obdachlosen dar: Das Leben auf der Straße führt in vielen Fällen zum Verlust der Papiere, wie Ausweisen, Geburtsurkunden, etc. Diese stellen jedoch eine grundlegende Bedingung für den Erhalt einer Mietswohnung sowie eines Berufs dar. Ohne Papiere ist es für die Menschen daher fast unmöglich, den Weg aus der Obdachlosigkeit heraus zu finden. Das Thema „Obdachlosigkeit“ bildete daher den Schwerpunkt der beiden diakonischen Projekte in St Petersburg, die wir besucht haben.

Am Montag, den 7. Mai haben wir die Pokrovskaja Gemeinde besucht. Sie ist eins von drei Obdachlosenprojekten in der Stadt. Das Projekt ist dabei von der Kirche losgelöst, erhält aber einen freundschaftlichen Kontakt. Es ermöglicht 14 obdachlosen behinderten Frauen und Männern (auch ohne Ausweise) eine Unterkunft, Verpflegung, Dusche, ärztliche Versorgung und in regelmäßigen Abständen Kurse, wie Nähen und Malen. Eine wichtige Aufgabe der Mitarbeiter ist es, die fehlenden Dokumente für die Menschen zu organisieren. Das Ziel des Projektes ist es, diese Leute aufzunehmen, zu rehabilitieren und möglichst in ein geregeltes Leben zurück zu entlassen. Diese Menschen (ohne Papiere) hätten ansonsten nicht die Chance auf einen sog. Internatsplatz in einem staatlichen Pflegeheim.

Ein weiteres, größeres diakonisches Projekt stellte das Projekt „Nochletzka“ (Nachtasyl) dar, das wir am Dienstag, den 8. Mai, besucht haben. Genau wie die Pokrovskaja Gemeinde handelt es sich bei dem Projekt um eine von der Kirche unabhängige Organisation, die sich v.a. durch Spenden finanziert. Das Projekt bietet obdachlosen Menschen die Möglichkeit einer Unterkunft, einer Versorgung mit Essen, Klamotten und Medizin sowie eine Sprechstunde (auch gezielt von Frauen für Frauen). Zudem können die Obdachlosen hier ihre Klamotten waschen und das Internet benutzen. Initiiert von der Diakonie Hamburg, gibt es beim Projekt „Nochletzka“ einen Nachtbus, der etwas außerhalb der Stadtmitte zu den obdachlosen Menschen fährt, um sie mit Essen und Medizin zu versorgen. Während der kalten Wintermonate werden Zelte aufgestellt, in denen obdachlose Menschen zusammenkommen, um vor dem Erfrieren geschützt zu werden. Im Haus selbst können 52 Personen aufgenommen werden und dort in Gemeinschaftszimmern wohnen. Das Ziel des Projektes „Nochletzka“ ist – genau wie bei der Pokrovskaja Gemeinde – die Rehabilitation der obdachlosen Menschen. Sie sollen im besten Fall wieder mit den fehlenden Papieren ausgestattet werden, Kontakt zu möglichen Verwandten aufnehmen und durch die medizinische und leibliche Versorgung wieder die Chance auf einen Arbeitsplatz und damit

auch auf eine Wohnung erhalten. Es wird diesen Menschen somit gewissermaßen eine „Starthilfe“ für das Leben weg von der Straße geboten. Auch dieses Projekt finanziert sich wesentlich aus Spendeneinnahmen und agiert losgelöst von der orthodoxen Kirche.

Der Besuch dieser beiden diakonischen Projekte hat uns einen Einblick in die Situation der Obdachlosen und in die Ziele und Strukturen solcher Organisationen ermöglicht. Es ist uns deutlich geworden, welche Dimensionen und Ausmaße das Thema Obdachlosigkeit in Russland generell – und in St Petersburg im Speziellen – besitzt und wie wenig insgesamt dagegen unternommen wird. Die beiden von uns besuchten Projekte sind damit zwar ein Anfang, aber im Blick auf die Zukunft noch deutlich ausbaufähig.

Die Verbindung der Diakonie zur orthodoxen Kirche ist in St Petersburg eher sporadisch und ideell, weniger finanziell geprägt. Dennoch lassen sich Berührungspunkte ausmachen: So erzählte uns Herr Kuhlap, Leiter der geistlichen Akademie, dass die Theologiestudenten alle zu Beginn des Studiums ein soziales Projekt besuchen müssen. Daraus entsteht dann in den meisten Fällen ein enger und regelmäßiger Kontakt.

4 Ev.-Luth. Kirche in Russland – Gespräch und Austausch

Die evangelisch-lutherische Kirche in Russland ist ähnlich organisiert wie die Nordkirche: das oberste Gremium ist die Synode. Als Kirche gehört sie dem Verbund der ELKRAS (Evangelisch-lutherische Kirchen in Russland, der Ukraine, in Kasachstan und Mittelasien) an.

Wir haben sowohl den Propst Michael Schwarzkopf, als auch den Predigerseminarleiter Herrn Tichomirow, zu längeren Gesprächen treffen können. Der Austausch war sehr aufschlussreich und hat uns dabei geholfen, die Struktur der Kirche kennenzulernen. Das Predigerseminar ist für alle ehemaligen UdSSR Staaten zuständig – deshalb werden die Inhalte hauptsächlich in Form eines Fernstudiums vermittelt. Es war besonders interessant zu hören, dass sämtliche theologische Literatur frei online verfügbar ist – Bibliotheken also nicht vor Ort benötigt werden.

Es hat uns bestürzt, dass die Entlohnung eine Herausforderung darstellt: die meisten Pastorinnen und Pastoren führen zusätzliche Broterwerbstätigkeiten aus (z.B. Elektriker).

Das Gewinnen von Gemeindegliedern fällt schwer: mit dem Status einer Freikirche vergleichbar, erlebt die lutherische Kirche besonders große Konkurrenz durch die Gemeinden, die sich der Missouri Synode zuordnen. Sie werden von staatlicher Seite eher unterstützt, u.A. aufgrund der Nähe in ethischen Auffassungen.

Wer sind die Gemeindeglieder? Wer kommt in den Gottesdienst? Viele Menschen, die der deutschen Sprache verbunden sind – auch wenn sie selbst nicht mehr deutsch sprechen können (Gottesdienste werden auch zweisprachig durchgeführt, was aber immer wieder zu Diskussionen führt); Interessierte, die eine Alternative zur Orthodoxie suchen und insgesamt spirituell Suchende Menschen.

Die Gebäude-Frage beschäftigt auch die ev.luth. Kirche in Russland: Die Kirchgebäude wurden zur Nutzung freigegeben, die meisten sind jedoch in staatlichem Besitz geblieben. Dieser Umstand erschwert besonders die Gebäudeerhaltung.

5 Politik – Begegnung durch Erinnerungskultur

Allgemeine Beobachtungen

Eine Russland-Reise im Jahr 2018 konfrontiert den Besucher mit einer deutlich von der sog. Westlichen Sicht abweichenden Sichtweise politischer und geschichtlicher Sachverhalte. Dies war uns vor der Reise klar und bestätigte sich vor Ort. Diese unterschiedlichen Sichtweisen kennen- und ansatzweise verstehen zu lernen war ein Aspekt unserer Studienfahrt. Hierfür standen neben dem täglichen Erleben einige spezifische Punkte auf unserem Reiseplan: Diese waren insbesondere der Besuch des Deutschen Generalkonsulats, das Zusammentreffen mit Priester Viacaslav Charinow, das Erleben der Parade zum 9. Mai und ein wenig überraschend das Treffen mit dem Leiter des Predigerseminars.

Das Verhältnis Deutschlands zu Russland kann vor dem Zweiten Weltkrieg als generell gut und eng bezeichnet werden. Der Zweite Weltkrieg und anschließende Kalte Krieg kann als großer Bruch der guten Verbindungen Russland zu Deutschland und Europa gesehen werden. Es dauerte ein halbes Jahrhundert bis sich die Verbindungen Russlands zu Deutschland und den meisten anderen Ländern des Westens verbesserten. Leider trennen die russische und die deutsche/westliche Politik gegenwärtig wieder viele Aspekte. Nach der

Annektion der Krim im Jahr 2014 tut sich eine breiter werdende Kluft zwischen Russland und dem Westen auf. Seit 2015 ist Russland nicht mehr Bestandteil der G7 (vormals G8). Präsident Vladimir Putin wird im Westen als Autokrat wahrgenommen und seine Politik wird stets kritisch beäugt. Die Anzeichen für einen erneuten Kalten Krieg mehren sich in den letzten Monaten.

Grundlegende Unterschiede gibt es in der Erinnerungskultur historischer Ereignisse. So steckt die kritische Reflexion der Sowjetunion nach wie vor in den Kinderschuhen. Ebenso wird die Rote Armee einseitig glorifiziert, während ihre Gräueltaten größtenteils verschwiegen werden. Der Sieg im zweiten Weltkrieg (in Russland „Großer vaterländischer Krieg“ genannt) ist Dreh- und Angelpunkt einer heroisierten Erinnerungskultur. Die Parade zum 9. Mai als „Tag der Befreiung“ (Kapitulation des Deutschen Reiches) hat uns dies mit ihrem Pomp und der Martialität eindrucksvoll vor Augen geführt.

Besuch im Deutschen Generalkonsulat

Am Vormittag des 04. Mais nahmen wir einen Termin im Deutschen Konsulat St. Petersburg wahr. Zwei Mitarbeiterinnen der Generalkonsulin Dr. Eltje Aderhold nahmen sich mehr als zwei Stunden Zeit, um uns eine Einführung in das politische Leben Russlands zu geben und unsere Fragen zu beantworten. Die Diplomatin stellte zunächst die aus ihrer Sicht tendenziöse Berichterstattung der westlichen Medien über Russland dar. Diese Tatsache entsprach größtenteils unseren eigenen Beobachtungen. So fühlt sich Russland z.B. in Bezug auf die umstrittene NATO-Osterweiterung vom Westen hintergangen und sieht einen Grund der Distanz zwischen Russland und dem Westen in diesem Wortbruch der NATO. Auch wurde uns dargelegt, welchen Erfolg Vladimir Putin zu Beginn seiner Amtszeit hatte. So schaffte er es Russland nach den chaotischen und krisengeschüttelten 90er Jahren wieder zu einem wirtschaftskräftigen internationalen Player zu machen. Die zunehmend autokratische Herrschaftsform des Präsidenten wurde unserer Wahrnehmung nach in diesem Gespräch jedoch nicht hinreichend beleuchtet.

Viaclav Charinow und die russische Erinnerungskultur

Die Begegnung mit dem Priester Viaclav Charninow war ein Höhepunkt unserer

Studienreise. Der unangepasste orthodoxe Biker-Priester hat uns mit seinen Beiträgen zur russischen Erinnerungskultur tief berührt. Das Gedenken an die Opfer des Krieges (speziell der Schlacht um Leningrad) sowohl auf sowjetischer, als auch auf deutscher Seite und das Gedenken an die Verbrechen der Roten Armee hat er sich zur Aufgabe gemacht. Hierfür hat er u.a. zwei private Ausstellungsräume (selbst als „Museum“ bezeichnet) eingerichtet. Anhand dieser Ausstellung erklärte er uns seine Arbeit und seine Vision. So recherchiert er u.a. die Namen, Familien und Lebensgeschichten anonym bei St. Petersburg bestatteter („verscharrter“) Soldaten. Diese noch heute zu Tausenden in den Wäldern um die Stadt zu findenden Soldaten möchte er würdig und nach orthodoxem Ritus bestatten. Wenn möglich möchte er den anonymen Soldaten ihre Geschichte zurück geben und die Familien informieren. In seiner Laufbahn hat Charinow schon über 60.000 Soldaten bestattet. Er schreckt bei dieser Arbeit nicht davor zurück, auch Deutsche und somit „Feinde“ zu bestatten. „Die Tränen der Mütter sind auf beiden Seiten die gleichen“ ist dabei ein Leitgedanke. Auch scheut er sich nicht, Verbrechen der sowjetischen Seite und der Roten Armee zu erwähnen und deren Opfer zu gedenken. Dies macht ihn zu einem politisch auffälligen Priester, da er der offiziellen Erinnerungskultur im Russland Putins widerspricht. Dabei sei er dem politischen System nach eigenen Aussagen zwar größtenteils egal, hat jedoch jederzeit Repressionen und Konsequenzen zu fürchten. So steht ihm momentan z.B. ein Gespräch mit dem Bischof ins Haus, da er sich gegen den gewinnbringenden Verkauf von Sand aus dem Gebiet vor St. Petersburg ausgesprochen hat, in dem Soldaten verscharrt wurden. Uns gegenüber warf er dem politischen System vor, zwar das „Blablabla“ einer Parade zum 09. Mai zu fördern, aber gleichzeitig das stille Gedenken der verstorbenen Soldaten mit Füßen zu treten.

Wir haben Viacław Charinow als eine beeindruckende Persönlichkeit kennengelernt, dessen Arbeit hoffentlich auch weiterhin in Russland möglich ist.

Die Parade zum 09. Mai

Am 09. Mai wurden wir direkt mit der russischen Heroisierung des Sieges im zweiten Weltkrieg konfrontiert. Der 09. Mai, als Tag der bedingungslosen Kapitulation NS-Deutschlands, gilt den Russen als „Tag der Befreiung“. Hierzu gab es in St. Petersburg eine

große Militärparade und einen volksfestartigen Feiertag. Die Parade in St. Petersburg fand vormittags auf dem Vorplatz der Eremitage statt. Wer freie Sicht haben wollte, musste rechtzeitig vor Ort sein, im Wind stehen und warten. Die Stimmung der Leute - Paare, Familien mit Kindern, Großeltern - wurde vom Dröhnen der Kanonen von der Peter und Paul Festung befeuert. Die Leute jubelten mit jedem Jeep, Panzer und Raketenträger lauter, der über den grauen Asphalt ratterte. Die russische Staatsführung nutzt diesen Tag nicht nur um ihre historische Größe zu zeigen, sondern auch zur Demonstration aktueller Stärke. Zu diesem Zweck präsentieren sich in der Militärparade eine große Bandbreite alter und neuer Panzer bzw. Militärfahrzeuge. Die hierzu eigentlich nicht passende gelöste und volksfestartige Stimmung (der 09. Mai mit seiner Parade ist ein Fest der ganzen Familie) war für uns irritierend. Immer wieder begegneten uns Menschen, die Bilder von im Krieg verstorbenen Familienmitgliedern auf Schildern durch die Stadt trugen. Das schwarz-orangegestreifte Sankt-Georgs-Band war auf Fahnen, Plakaten und Schleifen überall in der Stadt zu sehen als pro russisches Zeichen und Ausdruck militärischer Tapferkeit. Es verbindet auf symbolischer Ebene das Gedenken an den Sieg im Zweiten Weltkrieg mit aktuellen Grenzverteidigungsmanövern sowie mit dem militärischen Vorgehen in der Ukraine. Befremdlich fanden wir neben dem militaristischen und patriotischen Gesamtklang des Tages vor allem die „Auf nach Berlin“ Schilder an vielen Orten der Stadt. Im Konsulat hatten wir zuvor erfahren, dass ein Protest des deutschen Diplomaten in dieser Sache ergebnislos geblieben war.